

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Im Mittelpunkt des Romans steht die zehnjährige Emily Bas-Thornton. Sie lebt mit ihrer Familie auf Jamaika, doch als ein Orkan über die Insel hinwegfegt und das Wohnhaus der Familie davonträgt, beschließen die Eltern, ihre Kinder nach England heimzuschicken. John, Emily und die »Krümel« werden einem Schiff anvertraut, das jedoch gekapert wird. Die Kinder bleiben durch eine Verknüpfung unglücklicher Umstände an Bord des Schiffes mit den überaus freundlichen Piraten und erleben in der Folge zahlreiche Abenteuer, ehe sie an Bord eines Dampfers nach England gelangen. Richard Hughes erzählt in seinem atemberaubenden Abenteuerroman, dass das Berüchtigte keineswegs so gefährlich und das Unschuldige so harmlos ist, wie es den Anschein macht.

Richard Hughes wurde im Jahr 1900 in Surrey, England, geboren. Seine frühe Kindheit wurde durch den Tod zweier Geschwister und des Vaters geprägt, die Mutter arbeitete nach dem Tod des Vaters als Journalistin. Nach dem ersten Weltkrieg ging Hughes nach Oxford, wo er zum Star der universitären Literaturszene avancierte. Bereits 1922 publizierte er einen Gedichtband. Eines seiner Theaterstücke wurde im gleichen Jahr im Londoner West End aufgeführt. Hughes' erster Roman, »A High Wind in Jamaica«, erschien 1928 und wurde in Großbritannien und in den USA ein Bestseller. »In Bedrängnis« (ebenfalls lieferbar bei FISCHER Klassik) folgte zehn Jahre später.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Richard Hughes

Orkan über Jamaika

Roman

Aus dem Englischen
von Michael Walter

FISCHER Klassik

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2017

Die Originalausgabe erschien 1929 unter dem Titel
'The Innocent Voyage' bei Harper & Brothers in Boston
und später im selben Jahr unter dem Titel
'A High Wind in Jamaica' bei Chatto & Windus in London.
© The Estate of Richard Hughes 1929

Eine gebundene Ausgabe der Neuübersetzung
erschien 2013 im Dörlemann Verlag, Zürich

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90645-1

KAPITEL EINS

Zu den Früchten der Abschaffung der Sklaverei auf den Westindischen Inseln gehören unzählige Ruinen, die entweder unmittelbar neben den übrig gebliebenen Häusern stehen oder nur einen Steinwurf entfernt: verfallene Sklavenunterkünfte, verfallene Zuckerrohrmühlen, verfallene Siedehäuser; und häufig auch verfallene Herrensitze, deren Erhaltung zu kostspielig gewesen wäre: Erdbeben, Feuer, Regen und eine verheerende Vegetation haben rasche Arbeit geleistet.

Eine Szene auf Jamaika ist mir sehr deutlich in Erinnerung. Es gab dort ein großes, aus Stein erbautes Haus, Derby Hill (wo die Parkers wohnten). Einstiger Mittelpunkt einer florierenden Plantage. Im Zuge der Befreiung ging sie, wie viele andere, *pleite*. Die Gebäude der Zuckerfabrik stürzten ein. Zuckerrohr und Guineagrass erstickte der Busch. Die Feldneger verließen geschlossen ihre Hütten, um irgendwo zu leben, wo nicht einmal die Aussicht auf Arbeit sie belästigte. Dann brannten die Unterkünfte der Hausneger ab, und die drei verbliebenen treuen Diener bezogen den Herrensitz. Die zwei Erbinnen des gesamten Anwesens, die beiden Miss Parker, waren allmählich in die Jahre gekommen und infolge ihrer Erziehung lebensuntüchtig. Und dies ist die Szene: Ich besuche in irgendeiner Angelegenheit Derby Hill und wate durch hüfthohes Dickicht bis zur Haustür, die jetzt dauernd offen steht, weil ein üppig wucherndes Gewächs sie aufdrückt. Kräftige Kletterranken hatten alle Jalousien am Haus abgerissen und verdunkelten nun an deren Stelle die Räume, und

aus diesem maroden, halbvegetabilen Dämmer lugte eine greise, in schmuddeligen Brokat gehüllte Negerin. Die beiden alten Miss Parker verlebten ihre Tage im Bett, denn die Neger hatten ihnen sämtliche Kleider weggenommen; sie waren halb verhungert. Auf einem silbernen Serviertablett wurde, in zwei gesprungenen Worcester-Tassen und drei Kokosnussschalen, Wasser zum Trinken gebracht. Bald erschien, in einem alten, ihren Tyrannen rasch abgebettelten Kattunkleid, eine der Erbinnen und werkelte lustlos im Chaos; sie versuchte, altes verkrustetes Blut und verklebte Federn geschlachteter Hühner von einem vergoldeten Marmortisch zu wischen, etwas Vernünftiges zu sagen und nebenher eine goldbronzierete Uhr aufzuziehen; schließlich kapitulierte sie und geisterte traumverloren zurück ins Bett. Nicht lange danach, so meine ich, ließ man beide vollends verhungern oder, da dies in einem so überaus fruchtbaren Land nahezu unmöglich war, mischte ihnen vielleicht gemahlenes Glas ins Essen – es gab verschiedene Gerüchte. Wie auch immer, sie starben.

Eine solche Szene prägt sich tief ein; weit tiefer als der gewöhnliche, weniger romantische Alltag, der den wirklichen Zustand einer Insel im statistischen Sinne widerspiegelt. Natürlich spielten sich derlei Melodramen selbst in der Übergangszeit nur ganz vereinzelt ab. Viel typischer war da beispielsweise Ferndale, ein ungefähr 15 Meilen von Derby Hill entferntes Anwesen. Dort stand nur noch das Aufseherhaus: Der Herrensitz war komplett eingestürzt und dem Erdboden gleichgemacht worden. Im steinernen Parterre des Aufseherhauses tummelten sich Ziegen und Kinder, zum bewohnten, aus Holz gebauten ersten Stock gelangte man über eine doppelte Holzterrasse

an der Außenseite. Bei einem Erdbeben verrutschte der obere Teil nur ein klein wenig und ließ sich anschließend mit großen Hebeln wieder zurechtrücken. Das Dach deckten Schindeln: Nach sehr trockenem Wetter leckte es wie ein Sieb, und in den ersten Tagen der Regenzeit wurden Betten und andere Möbel hastig verschoben, um sie dem Getröpfel zu entziehen, bis die Holzschindeln aufgequollen waren.

Die Leute, die damals dort lebten, hießen Bas-Thornton, keine eingeborenen »Kreolen« von der Insel, sondern eine Familie aus England. Mr. Bas-Thornton betrieb irgendein Geschäft in St. Anne, wohin er auf einem Maultier auch täglich ritt. Mit seinen langen Beinen bot er einen ziemlich lächerlichen Anblick, und da er ebenso launisch war wie ein Maultier, lohnte es sich meist, einen Streit zwischen den beiden zu beobachten.

Unweit des Wohnhauses befanden sich die verfallenen Mühlen und Siedehäuser. Diese beiden Gebäude liegen nie dicht beieinander; die Mühle, deren Wasserrad die mächtigen, senkrechten Walzen antreibt, steht auf höherem Terrain. Von hier fließt der Zuckerrohrsafte in einem keilförmigen Trog zum Siedehaus, wo ein Neger mit einem Graspinsel etwas Kalkmilch unterrührt, damit die Brühe granuliert. Dann kommt der Saft in große Kupferbottiche, unter denen Reisigbündel und »Bagasse«, d. h. ausgepresstes Zuckerrohr, verbrannt werden. Ein paar Neger schöpfen die brodelnden Bottiche mit lang gestielten Kupferkellen ab, während ihre Freunde in einem Dunst aus heißem Dampf danebensitzen, Zucker lutschen oder Bagasse kauen. Die abgeschöpfte Menge rinnt mit einer deftigen Beimischung aus Unrat – Insekten, sogar Ratten und was

Negern sonst noch alles an den Sohlen klebt – über den Boden und in einen anderen Bottich, um Rum zu destillieren.

So hat man es zumindest damals gemacht. Moderne Methoden kenne ich weder, noch weiß ich, ob es überhaupt welche gibt, denn im Jahr 1860 habe ich die Insel zum letzten Mal besucht, und inzwischen ist viel Zeit vergangen.

Aber bereits vor diesem Jahr zählte all das auf Ferndale längst zur Geschichte; die großen Kupferbottiche waren umgestürzt, und oben in der Mühle lagen die drei großen Vertikalwalzen lose herum. Dort floss kein Wasser mehr, der Bach hatte sich ein anderes Bett gesucht. Die Kinder der Bas-Thorntons krochen oft durch die Wasserrinne zwischen welkem Laub und den Trümmern des Wasserrades in den Hohlraum dahinter. Dort fanden sie eines Tages einen von der Mutter für kurze Zeit verlassenen Wurf Wildkatzen. Emily wollte die winzigen Kätzchen in ihrer Schürze nachhause tragen, aber sie bissen und kratzten so wütend durch das dünne Kleidchen, dass Emily eigentlich ganz froh war – abgesehen von ihrem gekränkten Stolz –, dass ihr alle bis auf eines entwischten. Dieser Kater, Tom, wuchs bei ihnen auf, ohne je wirklich zahm zu werden. Später zeugte er mit ihrer alten Hauskatze, Kitty Cranbrook, etliche Würfe Junge; und Tabby, der einzige Überlebende dieser Nachkommenschaft, Tabby gelangte auf seine Art ebenfalls zu Berühmtheit. (Tom jedoch verschwand bald für immer im Dschungel.) Tabby war treu und erwies sich als ausgezeichnete Schwimmer; er padelte den Kindern zum Vergnügen rund durch den Badeteich hinterher und maunzte hin und wieder vor Begeisterte-

rung. Außerdem liebte er das tödliche Spiel mit Schlangen. Er lauerte einer Klapperschlange oder einer Schwarzotter auf, als handle es sich nur um eine Maus, stürzte sich von einem Baum oder von sonst wo auf sie und kämpfte mit ihr auf Leben und Tod. Einmal wurde Tabby dabei gebissen, und alle heulten Rotz und Wasser, weil sie nun mit seinem spektakulären Todeskampf rechneten, aber Tabby verschwand einfach im Dschungel und fraß dort wahrscheinlich irgendein Kraut, denn nach einigen Tagen erschien er wieder in alter Frische und mit unverändertem Appetit auf Schlangen.

Im Zimmer von John, dem Rotschopf, wimmelte es von Ratten. Er fing sie in großen Fallen und ließ sie dann später frei, damit Tabby sie vertilgen konnte. Einmal schnappte sich der ungeduldige Kater die Falle samt Inhalt und lief damit unter großem Gejaule in die Nacht hinaus, und als die Falle scheppernd über die Steine schrappte, sprühten die Funken. Auch diesmal kehrte Tabby nach einigen Tagen geschmeidig und hochzufrieden zurück, aber seine Falle sah John nie wieder. Eine weitere Plage waren die Fledermäuse, die sein Zimmer ebenfalls zu Hunderten heimsuchten. Mr. Bas-Thornton knallte mit der Viehpeitsche und erledigte höchst elegant eine Fledermaus im Flug. Aber das verursachte nachts einen Heidenlärm in dem nur schuhschachtelgroßen Zimmer: Das ohrenbetäubende Knallen mischte sich mit dem leisen, durchdringenden Kreischen des verdammten Viehzeugs.

Ihre Eltern mochten das durchaus anders sehen, aber für englische Kinder war es so etwas wie das Paradies; besonders damals, als zuhause in England kein Mensch ein derart verwildertes Leben führte. Hier auf Jamaika musste

man schon ein wenig fortschrittlicher sein oder dekadent, je nachdem, wie man das nennen will. Auf den Unterschied zwischen Jungen und Mädchen zum Beispiel wurde nicht groß geachtet. Mit langen Haaren hätte sich die abendliche Suche nach Zecken und Nissen langwierig gestaltet: Emily und Rachel trugen die Haare kurzgeschnitten und durften auch alles, was die Jungs durften – auf Bäume klettern, Schwimmen gehen und verschiedene Tierfallen aufstellen; sie hatten sogar zwei Taschen in ihren Kleidern.

Ihren Lebensmittelpunkt bildete eher der Badeteich als das Haus. Jedes Jahr nach der Regenperiode wurde ein Damm quer über den Fluss gebaut, und so hatte man die ganze Trockenzeit über einen ziemlich großen Teich zum Schwimmen. Ringsum standen Bäume: Riesige aufgeplusterte Kapokbäume, zwischen denen Kaffeebäume, Blauholz sowie prächtige rote und grüne Pfeffersträucher gediehen; in dieser Umrahmung lag der Teich beinahe völlig im Schatten. Emily und John hängten Vogelschlingen in die Bäume – *Lame-foot Sam* hatte ihnen gezeigt, wie man sie baut: Schneide einen biegsamen Zweig und binde an das eine Ende eine Schnur. Das andere Ende wird so angespitzt, dass man eine Frucht als Köder darauf spießen kann. Genau unter diesem Dorn flacht man den Zweig etwas ab und bohrt dann durch den abgeplatteten Teil ein Loch. Schnitze einen kleinen Pflock, der genau in dieses Loch passt. Danach knüpfe eine Schlinge in das Ende der Schnur und biege den Zweig, als würdest du einen Bogen spannen, bis die Schlinge durch das kleine Loch gefädelt werden kann. Blockiere das Loch mit dem Pflock und lege die Schlinge um den Zweig herum aus. Spieße den Köder

auf die Spitze und hänge die Falle ins Geäst eines Baumes. Der Vogel landet auf dem Pflock und pickt an der Frucht, der Pflock fällt heraus, die Schlinge zieht sich um seine Füße straff zusammen: dann schnell aus dem Wasser und durch irgendeine umständliche Prozedur wie »Ene, mene, muh, und raus bist du!« entscheiden, ob man dem Vogel den Hals umdreht oder die Freiheit schenkt – so lässt sich für beide Seiten – Kind und Vogel – die Spannung und Ungewissheit über den Augenblick der Gefangennahme hinaus verlängern.

Ganz klar, dass Emily große Pläne hegte, um den Negern etwas Gutes zu tun. Christen waren sie natürlich schon, an ihrer Sittlichkeit gab es also nichts zu bessern; ebenso wenig brauchten sie eine warme Suppe oder etwas Selbstgestricktes; aber sie waren betrüblicherweise ungebildet. Nach ausgedehnten Verhandlungen erklärten sie sich schließlich einverstanden, dass Emily Little Jim das Lesen beibringen durfte; aber der Erfolg blieb ihr versagt. Nicht weniger leidenschaftlich versuchte sie, Hauseidechsen zu haschen, ohne dass sie ihre Schwänze abwarfen, was sie nämlich tun, wenn sie Angst bekommen; es erforderte unendliche Geduld, um sie heil, das heißt, ohne sie zu erschrecken, in eine Zündholzschachtel zu sperren. Grüne Graseidechsen zu fangen war genauso heikel. Emily musste still sitzen und wie Orpheus pfeifen, bis die Tierchen aus ihren Schlupfwinkeln krochen und vor Aufregung die rosa Kehlen blähten; dann fing sie sie ganz behutsam mit einem langen, zu einem Lasso geschlungenen Grassalm. Ihr Zimmer beherbergte viele solcher Haustiere; manche davon waren lebendig, andere wahrscheinlich tot. Sie hatte auch folgsame Elfen und einen Hausgeist bezie-

hungsweise ein Orakel: der Weiße Mäuserich mit dem Gummischwanz, der stets bereit war, eine strittige Frage zu klären und dessen Entscheidungen unwiderruflich galten – besonders für Rachel, Edward und Laura, die Kleinen (oder Krümel, wie man sie in der Familie nannte). Emily, als seine Dolmetscherin, genoss selbstverständlich gewisse Privilegien, und mit John, der älter war als Emily, legte er sich klugerweise gar nicht erst an.

Das Orakel war allgegenwärtig, die Elfen beschränkten sich mehr auf einen Ort; sie hausten in einem kleinen Loch im Hügel, wo zwei Palmlilien Wache standen.

Den meisten Spaß hatten sie mit einem großen, gebeltem Baumstamm. John hockte rittlings auf dem Hauptstamm, und die anderen schoben ihn an zwei Astgabeln durchs Wasser. Die Krümel planschten natürlich nur im Flachen, aber John und Emily tauchten. John machte einen richtigen Kopfsprung, während Emily stocksteif mit den Füßen voran ins Wasser hüpfte; dafür sprang sie aber von höheren Ästen als er. Als Emily acht Jahre alt war, hatte Mrs. Thornton gemeint, sie sei jetzt zu groß, um weiter nackt zu baden. Der einzige Badeanzug, den sie auftreiben konnte, war ein altes Baumwollnachthemd. Emily sprang in den Teich wie sonst auch. Erst verlor sie durch das von der Luft aufgeblähte Nachthemd die Balance, dann schlang sich der nasse Stoff um Kopf und Arme, sodass sie beinahe ertrunken wäre. Danach scherte man sich wieder den Teufel um die Schicklichkeit, es lohnt sich kaum, deswegen zu ertrinken – zumindest nicht auf den ersten Blick.

Aber einmal ertrank wirklich ein Neger im Teich. Er hatte sich den Bauch mit gestohlenen Mangofrüchten vollgeschlagen, und da ihn sein schlechtes Gewissen sowieso

schon quälte, dachte er, er könnte sich auch gleich noch im verbotenen Teich abkühlen und mit einmal bereuen für zwei Vergehen büßen. Er konnte nicht schwimmen und hatte nur ein Kind (Little Jim) bei sich. Das kalte Wasser und sein übervoller Magen verursachten einen Schlaganfall: Jim stupste ihn ein paar Mal mit einem Stöckchen und lief dann erschrocken weg. Ob der Mann am Schlag gestorben war oder ob es sich um Tod durch Ertrinken handelte, sollte eine gerichtliche Untersuchung feststellen; und nachdem sich der Arzt eine Woche in Ferndale aufgehalten hatte, erklärte er, der Mann sei zwar ertrunken, aber auch bis oben hin mit grünen Mangos vollgestopft gewesen. Dies brachte den großen Vorteil mit sich, dass kein Neger mehr im Teich baden wollte, aus Angst, der »Duppy« oder Geist des Toten könnte ihn holen. Näherte sich also ein Schwarzer, wenn John und Emily badeten, dann taten sie immer so, als würden sie gerade vom »Duppy« gepackt, worauf der Neger völlig fassungslos davonrannte. Nur ein einziger Neger auf Ferndale hatte tatsächlich jemals einen Duppy gesehen: Aber das reichte völlig. Man kann einen Duppy nicht mit einem lebendigen Menschen verwechseln, weil ein Duppy den Kopf nämlich verkehrt herum auf den Schultern trägt und auch immer eine Kette mit sich herumschleppt; außerdem darf man ihn niemals ins Gesicht hinein Duppy nennen, denn das verleiht ihm eine gewisse Macht. Das hatte der arme Kerl nicht bedacht und bei dessen Anblick laut »*Duppy!*« gerufen. Seither plagte ihn ein schreckliches Reißen.

Lame-foot Sam wusste die meisten Geschichten. Er hockte den ganzen Tag auf der Steinterrasse, wo der Nelkenpfeffer getrocknet wurde, und pulte Würmer aus seinen

Zehen. Die Kinder fanden das zuerst grauenvoll, aber er wirkte ganz zufrieden dabei; und wenn solche Würmlein ihnen selbst unter die Haut krochen und ihre Eiersäckchen ablegten, dann war das durchaus nicht nur unangenehm. John überließ sogar ein prickelndes Gefühl, wenn er an so einer Stelle rieb. Sam erzählte ihnen die Geschichten von Anansi: Anansi und der Tiger und wie Anansi einmal das Kinderzimmer des Krokodils hütete und so weiter. Er wusste auch ein kleines Gedicht, mit dem er sie schwer beeindruckte:

Quacko Sam

Sein ganz feine Mann:

Er tanzen alle Tänze, wo ein Schwarzer kann:

Er tanzen den Schottischen, er tanzen den Jig

Er tanzen so lange, bis seine Füße dick.

Vielleicht lag hier ja der Ursprung von Sams Gebrechen: Er war ausgesprochen gesellig. Man sagte ihm eine Unmenge von Kindern nach.

(...)